



Stephan Schmitz

Die Antwort der BFH auf die Sorgekrise

Die BFH verschreibt sich einer sorgenden Gesellschaft und sucht gezielt nach Innovationen, um das Wohlergehen der Menschen zu fördern. ▶ 4



Arbeitswelt und Behinderung

Was die Schweiz von Projekten in Spanien, Finnland und anderen Regionen Europas lernen kann. ▶ 20

Inhalt



Im Gespräch: Die Expertin für eine Caring Society sagt, wie die BFH Wirkung erzielt und welche Rolle der Sozialen Arbeit zufällt.



Reportage: Was lernen und brauchen Studierende im Praktikum auf einem polyvalenten Sozialdienst?

Foyer

- 4 In der Sorgekrise das Ermutigende sehen – Interview mit Dr. Carolin Fischer, BFH
- 7 Soziale Arbeit ist ... Gastbeitrag von Prof. Dr. Hansjörg Schmid
- 8 Notizen

Abo-Service:
bfh.ch/soziale-arbeit/impuls

Aula

- 10 «Es geht um mehr, als einmal im Monat Geld freizugeben.» – Reportage über das Praktikum auf dem polyvalenten Sozialdienst Zulg

Forschungsstätte

- 14 Die Digitalisierung erfordert ständige Anpassung – Interview mit Prof. Dr. Caroline Pulver
- 17 eingetaucht | aufgetaucht: Roberto Cassanello – Brücken zwischen Theorie und Praxis schlagen

«Wir dürfen nicht ignorieren, dass wir als Menschen alle auf Fürsorge angewiesen sind und dass dieses Angewiesensein uns auch verbindet.»

► Dr. Carolin Fischer, Leiterin Caring Society an der BFH, im Gespräch ab Seite 4



Weiterkommen: Im Masterstudium dank praxisnaher Fragen mehr lernen – wie geht das?

Werkstatt

- 20 Arbeiten mit einer Beeinträchtigung – wie funktioniert das andernorts? – Feature mit Matthias von Bergen
- 23 Skizzen

Netz

- 24 Veränderungen anpacken lernen dank realer Fragestellungen

Kalender

- 27 Tagungen, Events, Infoveranstaltungen
- 27 Impressum

Liebe Leser*innen

Dingen, die wir das erste Mal tun, wohnt im Rückblick oft ein Zauber inne. Woher das kommen mag? Vielleicht von der Aufregung, nicht zu wissen, wie sich das Bevorstehende abspielen wird, und der Erleichterung darüber, wenn alles gut ausgegangen ist?



Prof. Esther Abplanalp
Abteilungsleiterin und Leiterin Lehre
esther.abplanalp@bfh.ch

Bei mir weckte die Reportage auf Seite 10 eine solche Erinnerung an meine ersten Schritte im Sozialwesen: Eine Studentin erzählt dort über ihr Praktikum auf dem Sozialdienst. Der Beitrag zeigt, worauf es ankommt, damit Studierende an der Herausforderung wachsen. Zum Beispiel das allererste Beratungsgespräch – was verschafft da Sicherheit? Es ist wohl das erworbene Rüstzeug: eingeübte Praktiken, das Wissen aus Handbüchern und mehr. Wer in der Praxis ausgebildet, weiss, dass die professionelle Begleitung und eine gute Fehlerkultur im Ausbildungsbetrieb ebenso wichtig sind – der Artikel zeigt dies sehr deutlich. Dies alles trägt zu mehr Sicherheit bei Berufseinsteigenden bei.

Wir alle wissen, dass die Herausforderungen im Beruf gross sind. Konflikte mit Klient*innen sind manchmal unausweichlich und können selbst altgediente Profis verunsichern. Für eine grösstmögliche Verunsicherung sorgt wohl, wenn ein*e Berufskolleg*in mit einer Strafanzeige konfrontiert ist. Was dies bei betroffenen Fachpersonen auslöst und welche Empfehlungen die Verfasserin einer Masterarbeit daraus für die Praxis ableitet, lesen Sie *exklusiv in der Printausgabe*.

Selbstverständlich wohnt einer solchen Premiere *kein* Zauber inne. Gut zu wissen, dass wir als Vorgesetzte gegen die Hilflosigkeit der Betroffenen einiges tun können. In diesem Sinne hoffe ich, dass der eine oder andere Beitrag in dieser Ausgabe Sie ermutigt, aktiv an der Gestaltung eines befähigenden Umfelds für Sozialarbeitende mitzuarbeiten.

Das Magazin «impuls» erscheint dreimal jährlich.
Abonnieren Sie es jetzt unter bfh.ch/soziale-arbeit/impuls

In der Sorgekrise das Ermutigende sehen



Dr. Carolin Fischer hat in Berlin, Bielefeld und Oxford studiert und leitet seit rund einem Jahr das strategische Themenfeld Caring Society der BFH.

Das Interview führte Prof. Dr. Claudio Domenig im Februar 2024, zusammengestellt und verschriftlicht hat es Beatrice Schild.

Die BFH bündelt ihre vielfältigen Kompetenzen seit rund einem Jahr entlang strategischer Themenfelder. Eines davon ist die Caring Society, die sorgende Gesellschaft. Erfahren Sie, was es mit diesem Begriff auf sich hat, wo die Soziale Arbeit eine Rolle übernimmt und ob die BFH mit ihrem Engagement schon Wirkung erzielt.

Was versteht die Berner Fachhochschule unter einer Caring Society?

Carolin Fischer: Der Begriff Caring Society beschreibt eine Gesellschaft, in der die Sorge um das körperliche, geistige und soziale Wohlergehen von Menschen ganz zentral ist. Es geht um die Sorge und Verantwortung für Menschen in sämtlichen Lebenslagen. Damit sind insbesondere Menschen in vulnerablen, marginalisierten Situationen gemeint, ihnen gilt innerhalb des Themenfelds eine besondere Aufmerksamkeit – dies hat sich auch bei der Förderung von Projekten in diesem ersten Jahr gezeigt. Diese Sorge umeinander setzt Solidarität und Inklusion voraus. Sie hat also individuelle und systemische Dimensionen. Hier schliesst die BFH mit ihren verschiedenen Departementen an.

Mir ist wichtig, dass unser Verständnis der Caring Society breit ist. Es stützt sich unter anderem auf Beiträge der feministischen Sozialforschung der 1980er- und 1990er-Jahre. Care steht für die menschliche Sorge um- und füreinander. Diese ist gleichermassen lebensstiftend und lebenserhaltend. Care bezeichnet sowohl ein universelles, menschliches Bedürfnis als auch bestimmte Formen von Aufmerksamkeit, Empathie und Verantwortungsbewusstsein.

Wie kann das Thema für die BFH sinnvoll eingegrenzt werden?

Die Eingrenzung muss in Bezug auf ihre Departemente und Kompetenzbereiche erfolgen. Nur so kann die BFH Glaubwürdiges zur Debatte beitragen. Aus diesem Grund haben wir fünf Schwerpunkte für das Themenfeld definiert: Generationen und Alter, mentale Gesundheit und Wohlergehen, Care at Home, Caring Spaces – wobei wir Räumlichkeit im geographisch-physischen,

sozialen und digitalen Sinne verstehen – sowie Soziale Gerechtigkeit, Diversity und Partizipation. Diese Schwerpunkte erlauben die Anschlussfähigkeit der unterschiedlichen Disziplinen innerhalb der BFH.

Was kann die gesellschaftliche Wirkung sein, wenn die BFH das strategische Ziel einer sorgenden Gesellschaft verfolgt?

Die wissenschaftliche und praxisorientierte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Dimensionen, Erfordernissen und Potenzialen einer Caring Society soll vorkommen. Angesichts zahlreicher Krisen erleben wir, wie dringlich diese ist. Die Sorgekrise gibt es seit langem. Sie bezieht sich auf die Engpässe im Gesundheitssystem, doch das ist nur ein Aspekt. Hinzu kommt die routinemässige Ausbeutung von Sorgearbeit durch den Markt. Beispiele sind die fortgesetzte Inanspruchnahme unbezahlter Arbeit vor allem von Frauen im Haushalt oder die Ausbeutung unterbezahlter Pflegekräfte. Care-Arbeit hat sich mit den Care-Berufen zunehmend professionalisiert. Das hat mitunter die negative Folge, dass Fürsorge nicht für alle in gleicher Masse erreichbar ist, weil sie an finanzielle Hürden gebunden ist. Entsprechend ist es wichtig, wo immer möglich, die essenziellen und überlebensnotwendigen Aspekte von Care hervorzuheben. Wir dürfen nicht ignorieren, dass wir als Menschen alle auf Fürsorge angewiesen sind und dass dieses Angewiesensein uns auch verbindet. Es geht auch um das gesellschaftliche Miteinander in einem allgemeinen Sinn.

Das Themenfeld Caring Society soll also Antworten auf eine bestehende Sorgekrise liefern?

Ja, genau. Wir befinden uns in vielerlei Hinsicht in einer gesellschaftlichen Schieflage. Dem will die BFH begegnen, indem sie Menschen und Projekte fördert, die Ansatzpunkte für Lösungen bieten. Die Erkenntnisse, die aufgrund der interdisziplinären Herangehensweise



«Wir dürfen nicht ignorieren, dass wir als Menschen alle auf Fürsorge angewiesen sind und dass dieses Angewiesensein uns auch verbindet.»

gewonnen werden, kann die BFH dann wiederum in den übergeordneten Diskurs einer sorgenden Gesellschaft einbetten und einbringen. Das hilft, die Entwicklung nicht nur negativ zu sehen, denn so rückt das Positive der Caring Society in den Vordergrund. Es ist freudvoll, das Miteinander fürsorglich und verantwortungsvoll zu gestalten.

Lassen Sie uns auf die konkreten Projekte schauen. Wo hat die BFH schon angesetzt, um dieses Ziel zu erreichen?

Es gibt verschiedene Projekttypen: solche mit Forschungsfokus, andere mit Fokus auf die Lehre und nochmal andere mit dem Ziel der (inter-)nationalen Vernetzung. Der vierte Typus zielt auf den Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ab. Im Kontext der Sozialen Arbeit ist etwa ein Projekt aus der Sparte öffentlicher Diskurs zu erwähnen, das in Zusammen-

hang mit der Public Health Palliative Care Conference steht, die im Oktober in Bern stattfinden wird. Das Institut Alter hat im Hinblick auf die Konferenz gemeinsam mit der Hochschule der Künste HKB einen Stadtrundgang entwickelt, der verschiedene Stationen rund um das Lebensende verbindet und veranschaulicht. Das Projekt geht den Fragen nach: Wie können wir kritische Lebensereignisse wie den Tod nahestehender Personen bewältigen, und wie können wir einander Wissen darüber und Erfahrungen damit zugänglich machen?

Ein Projekt mit Forschungsfokus ist das Projekt Connect, in dem es um ältere Menschen in prekären Wohnsituationen geht. Das Projekt zielt darauf ab, diese Personengruppe sichtbar zu machen. Damit könnten Ansätze für begleitetes oder betreutes Wohnen für diese Zielgruppe entwickelt werden. In einem weiteren Projekt geht es um die Auseinandersetzung mit dem Wohlergehen von trans und nonbinären Menschen. ►

«Es braucht das Bewusstsein, dass auch Menschen, die nicht in Sozialberufen sind, einen Riesenbeitrag leisten können. Eine Caring Society steht und fällt damit, dass wir uns für andere Menschen und deren Lebenslagen überhaupt erst interessieren.»

► Im Bereich Lehre wäre die Entwicklung eines CAS zu nennen, der sich der frühkindlichen Förderung annimmt und die Kreativität ganz junger Menschen ins Zentrum stellt.

All diese Projekte werden aus dem Themenfeld mit finanzieller Unterstützung ins Rollen gebracht. Es arbeiten immer mehrere Departemente mit, was eine kreativere und ganzheitlichere Herangehensweise ermöglicht. So soll eine Caring Society auch anschlussfähig für Disziplinen sein, die sich nicht in erster Linie dem Thema Care verpflichtet fühlen. Die rege Beteiligung der Künste im Themenfeld etwa ist ein Gewinn, denn sie eröffnen ganz andere Zugänge zum Thema.

Was verändert dieser Blick auf die ganze Lebensspanne von der Kindheit bis zur Hochaltrigkeit und allem dazwischendrin?

Es nimmt die ganze Thematik der Care aus der alleinigen, primären Verantwortung der Gesundheitsberufe heraus. Sie wird sozusagen auf die anderen Verantwortungsbereiche ausgedehnt. Durch die Öffnung für andere Wissenschafts- und Kompetenzbereiche kommt die Auseinandersetzung mit zum Beispiel der Gesundheitskrise auf eine andere gesellschaftliche Ebene. Das kann dazu beitragen, sie besser zu verstehen. Wir realisieren, dass diese Situation uns alle betrifft, dass wir alle von einem funktionierenden Gesundheitswesen profitieren. Der Begriff Caring Society kann so weit heruntergebrochen werden, dass er jeder einzelnen Person ein Handlungsfeld öffnet, sei es in der eigenen Familie, im Quartier, im beruflichen Umfeld oder auch im Rahmen grösserer Bewegungen. Wir brauchen das Bewusstsein, dass auch Menschen, die nicht in Sozialberufen sind, einen Riesenbeitrag leisten können. Eine Caring Society steht und fällt damit, dass wir uns für andere Menschen und deren Lebenslagen überhaupt erst interessieren.

Welche Rolle fällt der Sozialen Arbeit in der Caring Society zu?

Die professionelle Soziale Arbeit hat die Rolle eines professionellen Caregivers. Die Grundidee einer Caring Society lebt nun, wie erläutert, davon, dass alle mitmachen, weil dieses Thema alle betrifft und alle ihren Beitrag leisten können. Allerdings gibt es spezifische Bedürfnislagen bestimmter Gruppen, für die spezifisches Know-how nötig ist, das nur durch eine umfangreiche Ausbildung zustande kommen kann. Es braucht Kenntnisse über die Bedürfnisse in bestimmten sozialen Milieus und über bestimmte soziale Problemfelder. Und

es braucht theoretische und praktische Ansätze, um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. Damit kommt der Sozialen Arbeit also auch in der Caring Society, in der idealerweise alle mitmachen, eine fundamentale Rolle zu.

Eine mögliche Wirkung wäre der soziale Zusammenhalt, der gestärkt wird. Wie könnte sich dieser manifestieren und wie kann man ihn messen?

Das kann sich ganz vielfältig zeigen. Das kann lokal sein, etwa in Form eines regeren Zusammenlebens im Quartier. Im Projekt «Social Kitchen», das im Bereich Diätetik umgesetzt wurde, ging es zum Beispiel darum, verschiedene Generationen rund um das Thema Kochen und Ernährung zusammenzubringen. Das Projekt «Vielfältiges Quartier für alle» entwickelt künstlerische und diversitätsreflektierte Interventionen mit dem Ziel, nachbarschaftliches Zusammenleben zu stärken und inklusive, sorgende Entwicklungen im Wohnumfeld zu fördern.

Sie fragen nach der Messbarkeit. Der Erfolg lässt sich am Zustand von Personen messen. Welchen Mehrwert erleben sie in ihrem Alltag? Inwiefern erleben sie eine Steigerung ihrer Autonomie, Handlungsfähigkeiten oder auch des psychischen und physischen Wohlergehens? Das wären erste Anhaltspunkte. Aber es geht ja nicht nur um die Betroffenen selbst. Geht es uns allen besser, wenn wir die Gewissheit haben, dass man sich um andere Menschen und wenn nötig auch um uns kümmert, wenn das vonnöten ist? Das wird schwer quantifizierbar sein, es kommt stark auf das Qualitative an. Das ist nicht von heute auf morgen umgesetzt, weil es ein Prozess ist, der schrittweise erfolgt. Doch es bewegt sich etwas, wenn wir die Debatte und konkrete Initiativen in verschiedenen Handlungsfeldern lancieren und sie dann unter dem thematischen Dach der Caring Society zusammenführen.

Was motiviert Sie persönlich, sich für das Thema einzusetzen?

Was ich am Themenfeld sehr schön finde, ist das Ermutigende. Das Themenfeld bietet einen grossen Spielraum. Mit ihren verschiedenartigen Projekten ermöglicht die BFH kleine Schritte hin zu einer Caring Society. Mein Ziel ist es, dass diese in ihrer Gesamtheit letztlich grössere Schritte in diese Richtung anstossen. ■

Claudio Domenig, Co-Abteilungsleiter Soziale Intervention
claudio.domenig@bfh.ch

... verantwortet unter anderem den Bereich Weiterbildung am Departement. Er ist Dozent und Studienleiter mehrerer Weiterbildungsangebote im Kindes- und Erwachsenenschutz und vertritt das Departement Soziale Arbeit in der BFH-Kommission Caring Society.

Beatrice Schild, Kommunikation
beatrice.schild@bfh.ch

... ist Redaktionsleiterin des «impuls» und als solche interessiert an spannenden Geschichten für das Sozialwesen. Sie studierte Geschichte, Politik- und Medienwissenschaften.

Soziale Arbeit ist...

von Hansjörg Schmid



Prof. Dr. Hansjörg Schmid ist Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) an der Universität Freiburg.

... eine Profession und eine Wissenschaft, die heute in der Regel nichts mit Religion zu tun hat. Das kann aber auch anders sein. Die Ursprünge Sozialer Arbeit in Europa sind vielfach religiös geprägt. Mit der Professionalisierung Sozialer Arbeit ging auch eine Säkularisierung einher. Weltliche Träger haben oftmals Ordensgemeinschaften ersetzt. Und auch kirchliche Akteur*innen haben sich die allgemeinen Standards angeeignet und betreiben Soziale Arbeit auf eine Art und Weise, die sich meist nicht von anderen Angeboten unterscheidet.

Im angelsächsischen Raum gibt es seit mehr als zwei Jahrzehnten eine Gegenbewegung dazu, die erst langsam den deutschsprachigen Raum erreicht. Dabei geht es einerseits darum, die individuelle Spiritualität von Klient*innen als Ressource zu berücksichtigen, aber auch religiöse Vereine und Gemeinschaften mit ihren Angeboten Sozialer Arbeit in den Blick zu nehmen.

Diese Thematik gewinnt insbesondere in Zusammenhang mit religiösen Minderheiten an Relevanz. So leisten in der Schweiz muslimische Gemeinschaften einen spezifischen Beitrag zur Sozialen Arbeit, auch wenn dieser häufig informell und nicht immer professionalisiert ist. Viele Moscheevereine bieten Beratungen, Hausaufgabenhilfe oder Konfliktinterventionen an und engagieren sich für sozial Benachteiligte oder Geflüchtete. Inzwischen sind aus Bedarfssituationen heraus auch einige spezialisierte Vereine entstanden, die unabhängig von Moscheevereinen ihre Adressat*innen ansprechen und auch nichtmuslimische Zielgruppen erreichen. Beispiele sind Tasamouh in Biel, der Service d'Aide Sociale Islamique in Genf oder die Schweizerische Zakatstiftung.

Stärken dieser Angebote sind ein hohes Engagement von Freiwilligen und eine grosse Nähe zu ihren Zielgruppen, die viel Vertrauen in sie setzen und teilweise andere Angebote gar nicht wahrnehmen würden. Eine Herausforderung für die muslimischen Akteur*innen ist der Mangel an Ressourcen, die sich meist in Spenden, Mit-

gliederbeiträgen und zeitlich befristeten Finanzierungen von Kleinprojekten erschöpfen. Zudem werden sie vielfach mit Misstrauen und rassistischen Stereotypen konfrontiert.

Die Existenz solcher Angebote ist ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Diversität. Sie verweist aber auch auf Lücken und Grenzen der vorherrschenden Praxis Sozialer Arbeit, die bestimmte Zielgruppen kaum erreicht. In vielen Fällen sind die muslimischen Akteur*innen lokal gut vernetzt und können im Bedarfsfall auf andere Angebote und Fachstellen verweisen. Kritisch betrachtet, kann es manchmal jedoch zu Doppelstrukturen kommen. So stellt sich die Frage, ob die informelle Moschee-Sozialarbeit und die institutionalisierte Sozialarbeit nicht vermehrt miteinander kooperieren könnten. Wieso nicht Kontakte zwischen dem Jugendtreff einer Moschee in einem benachteiligten Quartier und der dortigen offenen Jugendarbeit unter kommunaler Verantwortung aufbauen?

Wenn die Soziale Arbeit möglichst breite Zielgruppen erreichen will, sollte sie sich diesen Fragen stellen und auch ihre eigene Kulturgebundenheit reflektieren. Dies wird von einigen Wissenschaftler*innen als «alternative Sozialarbeit» bezeichnet, die offen gegenüber Stimmen aus marginalisierten Gruppen ist. Muslimisch geprägte Spiritualitätsformen und ethische Prinzipien (wie Gerechtigkeit oder Gemeinwohl) sind aus dieser Sicht ernstzunehmende Praktiken und Konzepte, die zu einem gelingenden Menschsein beitragen können.

Noch ein weiterer Punkt ist aber zu beachten: Auch wenn Religion ein wichtiges Thema für eine diversitätssensible Soziale Arbeit sein sollte, darf das nicht im Sinne von Schubladisierung verstanden werden. Es besteht nämlich die Gefahr, dass von aussen eine bestimmte Art des Muslimischseins konstruiert wird, die dann Individuen hegemonial übergestülpt wird. Muslimisch geprägte Identitäten und Lebensstile variieren jedoch sehr stark. So gilt auch hier, dass jeder Mensch in seiner Einmaligkeit und mit seinen spezifischen existenziellen Bedürfnissen wahrgenommen werden muss. ■

Weiterführende Informationen:

- Informationswebsite des SZIG zu Muslim*innen in der Schweiz: islamandsociety.ch/de/home
- Schmid, Hansjörg, Biasca, Federico, Brodard, Baptiste & Lang, Andrea. (2020). *Muslimisches soziales Handeln. Von der Gemeinschaft zur Gesellschaft*. Freiburg: Universität Freiburg.
- Schmid, Hansjörg & Sheikhzadegan, Amir. (2022). *Exploring Islamic Social Work. Between Community and the Common Good*. In: David Tittensor & Serena Hussain (ed.), *Muslims in Global Societies Series*. Coventry, UK: Coventry University.

Hinweis der Redaktion:

Vergleiche auch das BFH-Forschungsprojekt «Verkürzte Professionalität?! Religion und Spiritualität in der Beratung»:

bfh.ch/soziale-arbeit/religion und zu Lehre:

bfh.ch/soziale-arbeit/de/aktuell/stories/es-bleibt-eine-frage/

Neue Mitarbeitende



Andrea Vogel-Kissling

Was ich mag: Sirenentesttag, wandern, Berge, meine Nähmaschine

Was ich nicht mag: Rechtschreibung, Hitzetage, volle Züge

Andrea Vogel-Kissling arbeitet seit Anfang November 2023 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut Organisation und Sozialmanagement. Sie hat einen Bachelor in Sozialpolitik an der Universität Fribourg (Nebenfach Rechtswissenschaften) und einen Master in Public Policy & Social Protection an der Maastricht University absolviert. Vor der Anstellung an der BFH arbeitete sie sechs Jahre lang in verschiedenen Funktionen in der kantonalen Verwaltung des Kantons Aargau, zuletzt als Leiterin Finanzen des Kantonalen Sozialdiensts Aargau.



Stephanie Fiechtner

Was ich mag: das Geräusch von Regen, aus dem Fenster schauen, Astrid Lindgren, Humor, klare Kommunikation

Was ich nicht mag: nass zu werden trotz Regenkleidung, motzen ohne Lösungsvorschläge, Engstirnigkeit

Seit November 2023 ist Stephanie Fiechtner Mitarbeiterin in der Studierendenadministration des Kooperationsmasters Soziale Arbeit. Sie ist für die Organisation und Umsetzung der kooperationsübergreifenden administrativen Prozesse zuständig. Nach ihrem Abschluss in Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Fribourg war Stephanie Fiechtner zunächst in der Forschung und Lehre tätig. In den letzten drei Jahren arbeitete sie als Business Analyst in einem Ingenieurbüro.



Myriam Franiek

Was ich mag: die Nordsee, kaffeisieren und Europa erkunden

Was ich nicht mag: Mücken, Kümmel und Gesellschaftsspiele

Myriam Franiek ist seit November 2023 als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Organisation und Sozialmanagement. Sie hat Bachelorabschlüsse in Politikmanagement und Kindheitspädagogik und schliesst aktuell ihren Master in Sozialmanagement ab. Von 2018 bis 2022 war sie in Deutschland und der Schweiz als Bereichsleiterin für Kindertagesstätten tätig. Zuletzt arbeitete sie als Projektleiterin und Mitarbeiterin für Qualitätsmanagement in Kitas beim Branchenverband kibesuisse in Zürich.



Markus Bieri

Was ich mag: biken, Berge besteigen, lesen, philosophieren

Was ich nicht mag: Besserwisser, Ungerechtigkeit und Ausbeutung

Markus Bieri arbeitet seit Januar 2024 im Institut Soziale Sicherheit und Sozialpolitik. Nach dem Bachelorstudium hat er den Master in der gesetzlichen Sozialen Arbeit abgeschlossen. Er leitet seit vielen Jahren den polyvalenten regionalen Sozialdienst Frutigen und war über Jahre Lehrbeauftragter der BFH im Case Management. Markus Bieri wird neben der Mitarbeit bei der BFH weiter dem Sozialdienst Frutigen vorstehen. Er verfügt über eine breite Praxiserfahrung in der gesetzlichen Sozialarbeit und im Aufbau sozialer Leistungsangebote (Schulsozialarbeit, offene Kinder- und Jugendarbeit usw.).



Corinna Schenker

Was ich mag: Lindy Hop, unübersetzbare Wörter (z. B. Akihi), in hungrigem Zustand mit leckerem Essen überrascht werden, Skis/Snowboards wachsen, schreinern (als Hobby)

Was ich nicht mag: zu wenig Zeit am Morgen, Fotos sortieren

Corinna Schenker startete Mitte Januar als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Team Bachelor. Sie arbeitet einerseits im Bereich Studiengangmanagement und andererseits im Ressort Didaktik. Corinna Schenker kennt die BFH bereits durch eigene Lehrtätigkeiten im Sprachbereich; zuletzt war sie an der EHSM in Magglingen. Im vergangenen Jahr hat sie ihr Masterstudium an der Universität in Fribourg im Bereich Deutsch als Zweit-/Fremdsprache abgeschlossen und sich hierbei unter anderem mit digitalen und analogen Lehr-/Lernformen auseinandergesetzt.



Simone Brauchli

Was ich mag: schwimmen, kochen, Musik hören und machen, Natur, lesen

Was ich nicht mag: Austern, Kuttelwurst, Winkelspinnen, Technikprobleme

Simone Brauchli arbeitet seit Februar 2024 als Dozentin am Institut Kindheit, Jugend und Familie. Während und nach ihrem Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Ethnologie forschte und lehrte sie an der FHS St.Gallen und an der Universität Zürich im Bereich Soziale Arbeit. Nach einem einjährigen Aufenthalt als freie Gastforscherin in Uppsala (Schweden) mit ihrer ganzen Familie promovierte sie 2019 an der Universität Zürich mit einer Ethnographie zur Sozialpädagogischen Familienbegleitung. Zuletzt arbeitete sie als wissenschaftliche Oberassistentin an der Universität Zürich.



Esther Keller

Was ich mag: lange Spaziergänge, gute Gespräche, fröhliche Menschen, Musik & Sport

Was ich nicht mag: Kräfteressen statt Teamarbeit, Unachtsamkeit, Vorurteile

Seit Februar 2024 arbeitet Esther Keller in der Studierendenadministration des Kooperationsmasters Soziale Arbeit. Berufsbegleitend hat sie den Bachelor of Science BFH in Betriebsökonomie erlangt und verfügt über langjährige Berufserfahrung in den Bereichen Administration, Finanzen und Human Resources. Den Hochschulbereich kennt sie bereits aus ihrer Anstellung als Human-Resources-Assistentin im Servicecenter der BFH.



Livia Hierholzer

Was ich mag: den Klang von Regentropfen auf Kieselsteinen, Orientierungslauf, Sonnenuntergänge

Was ich nicht mag: laute Geräusche, Kümmel, Wespen

Livia Hierholzer arbeitet seit Mitte Februar 2024 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bachelor-Studiengang. Sie schloss an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften den Bachelor und Master in Sozialer Arbeit ab. Während und nach dem Master arbeitete sie als Sozialarbeiterin in der beruflichen Integration und begleitete Geflüchtete auf dem Weg in den Arbeitsmarkt. Gleichzeitig absolvierte sie eine Weiterbildung zur Sprachkursleiterin im Integrationsbereich und unterrichtete Deutsch als Zweitsprache für Stellensuchende der Baubranche.

Edition Soziothek

Die Edition Soziothek publiziert sozialwissenschaftliche Studien, Forschungsarbeiten sowie Bachelor- und Master-Thesen, die als «sehr gut» oder «hervorragend» beurteilt wurden. Die meisten Publikationen stehen zum kostenlosen Download zur Verfügung.

www.soziothek.ch

Edition **Soziothek** 

Bibliothek Soziale Arbeit

Die Bibliothek am Departement Soziale Arbeit ist eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Das Angebot umfasst Bücher, DVDs, Zeitschriften, Datenbanken, E-Journals und E-Books. Die Bibliothek ist öffentlich.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 8.00 bis 17.30 Uhr
Hallerstrasse 8, 3012 Bern

bfh.ch/soziale-arbeit/bibliothek

Informiert bleiben!

Verkürzen Sie sich die Zeit zwischen den «impuls»-Ausgaben:

Lesen Sie über Forschung, spannende Veranstaltungen und Neuigkeiten aus Ihren Berufsfeldern. Abonnieren Sie den den zehnmal jährlich erscheinenden Newsletter des Departements: bfh.ch/soziale-arbeit/newsletter

Im BFH-Blog knoten-maschen.ch finden Sie noch mehr interessante Forschungsthemen der Sozialen Sicherheit. Mit einem Abo werden Sie regelmässig über neue Beiträge im Blog informiert.

Folgen Sie uns auf LinkedIn, um aktuelle Informationen zu den Aktivitäten am Departement zu erhalten:
linkedin.com/showcase/bfh-soziale-arbeit

Alumni

Werden Sie Mitglied im Verein Alumni BFH Soziale Arbeit! Wir laden Sie zu interessanten Veranstaltungen ein.

alumni-sozialearbeit.bfh.ch

Alumni BFH

Soziale Arbeit

«Es geht um mehr, als einmal pro Monat Geld freizugeben.»



Denise Sidler Kopp

Zehn Monate Praktikum auf dem Sozialdienst. Zehn Monate Zeit, im Hörsaal Gelerntes in der Praxis zu erproben. Zehn Monate Zeit, einzutauchen, auszuprobieren, anzupacken, auch Fehler zu machen und daraus zu lernen. Die Studentin Maša Burri und ihre Praxisausbildnerin Susan von Gunten nehmen uns mit auf diese Reise.

Mittwoch, 2. August 2023: Der erste Tag

Die Gedanken schlagen Purzelbäume, der Puls ist hoch. Maša Burri ist auf dem Weg nach Steffisburg. Endlich startet ihr erstes Praktikum. Während zehn Monaten wird die 25-Jährige auf dem polyvalenten Sozialdienst Zulug praktische Erfahrungen sammeln. Begleitet wird sie von ihrer Praxisausbildnerin Susan von Gunten. Maša Burri studiert im fünften Semester Soziale Arbeit. Sie hat bereits eine abgeschlossene KV-Ausbildung und mehr als vier Jahre Berufserfahrung im sozialpädagogischen Bereich im «Rucksack». «Der Wunsch, auf einem Sozialdienst zu arbeiten, war nicht von Anfang an da. Doch ich wollte die gesetzliche Sozialarbeit unbedingt ausprobieren.»

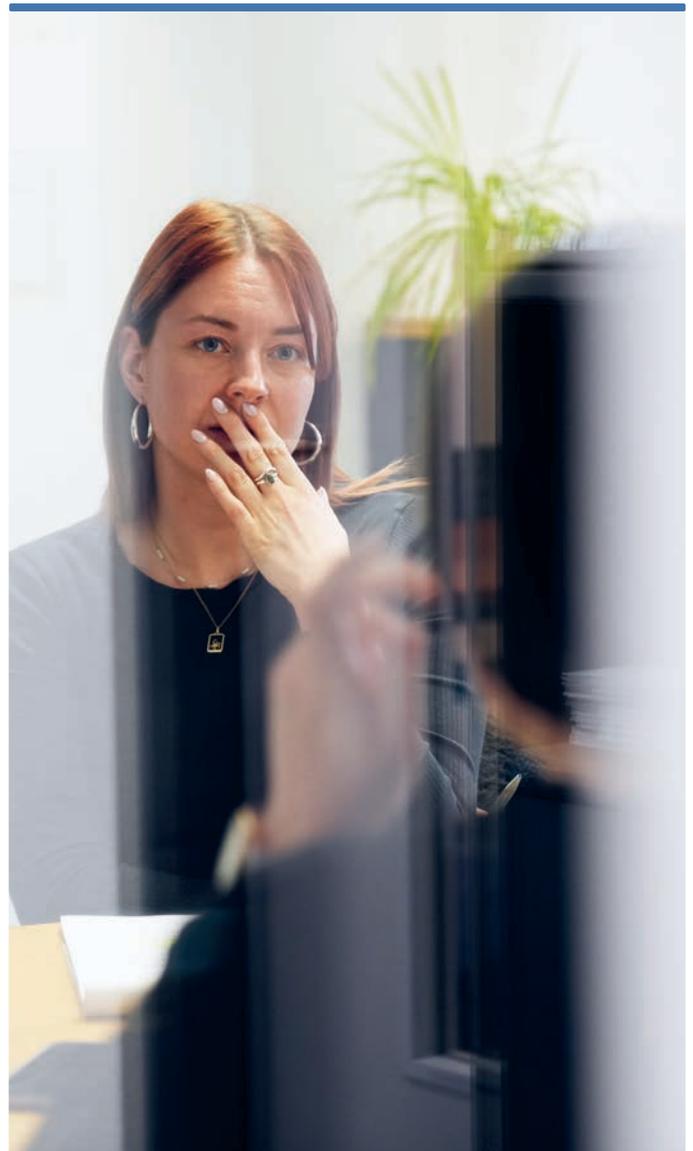
Sie wird sehr herzlich willkommen geheissen, schüttelt unzählige Hände, stellt sich vor – sich all die Namen merken zu können, ist unmöglich. Am Abend ist der Kopf voll mit neuen Eindrücken. Überwältigend. So ein grosses Team aus administrativem und sozialarbeiterischem Personal, so viele verschiedene Abteilungen: die AHV-Zweigstelle, die Fachstelle für Gesellschaft, das Steuerbüro, die Finanzabteilung, die Offene Kinder- und Jugendarbeit ... erstmal setzen lassen.

Donnerstag, 10. August 2023: Teil des Ganzen werden

«Es sieht so banal aus, diese Vorgabe, mit welchen Farben wir beispielsweise unsere Termine in Outlook kennzeichnen müssen. Doch es ist für unsere Administration und die Zusammenarbeit mit ihr essenziell, dass wir uns verbindlich daran halten», sagt Susan von Gunten, während sie gemeinsam mit Maša Burri den Praxisordner sichtet. Dort drin findet sich viel Organisatorisches, Einführungschecklisten, Anleitungen und vieles mehr. Maša Burri versteht: Man ist hier Teil eines funktionierenden Ganzen. Man jongliert mit internen und externen Terminen, mit Pendenzen und mit diversen Kommunikationskanälen (Telefon, E-Mail, WhatsApp).

«Man muss lernen, irgendwie den Überblick zu behalten, Prioritäten zu setzen und sich ein System dafür aneignen», sagt Susan von Gunten. «Wenn zum Beispiel ein Beistandschaftsbericht alle zwei Jahre ansteht, so muss man den irgendwo auf dem Radar haben, sonst geht er vergessen.» Sowieso ist die Arbeit auf dem Sozial-

«Wer wird die Person sein, die mir gegenüber sitzt? Mache ich alles richtig? Läuft es so, wie ich es mir im Kopf zurechtgelegt habe?» Maša Burri





Maša Burri

Praxisausbilderin
Susan von Gunten

dienst geprägt von viel Schreibearbeit: Protokolle, Intake- und Abklärungsberichte, Aktennotizen, Mailverkehr, interne und externe Anträge etc. Da kommt Maša Burri ihre KV-Erfahrung zugute. Wertvoll ist auch, dass sie allen Sozialarbeitenden über die Schulter blicken darf. Wie organisieren sie sich? Wie bewirtschaften sie ihre Post? Wie arbeiten sie mit dem Fallsystem? Wie bereiten sie sich auf ein Erstgespräch vor?

ZGB, SHG, SHV, SKOS, BKSE ... «Ich verbringe gerade sehr viel Zeit damit, mich einzulesen und zurechtzufinden», sagt Maša Burri. «Zum Glück hatte ich im vierten Semester ein Modul mit Inhalten zur Sozialhilfe belegt. Dadurch habe ich schon eine Ahnung von den rechtlichen Rahmenbedingungen.» Nun erlebt sie, wie diese Rahmenbedingungen angewendet werden. Und strahlt: «Ich darf bereits bei Klientengesprächen dabei sein.» Die gelernte Theorie wird real in der Praxis. Das motiviert.

Donnerstag, 7. September 2023: Der erste eigene Fall

Immer am Donnerstag werden auf dem Sozialdienst Zug die neuen Fälle verteilt. Alle Anmeldungen zur wirtschaftlichen Sozialhilfe, Kontaktaufnahmen für eine präventive Beratung, Abklärungsaufträge oder Beistandtschaftsdossiers der KESB werden kurz von den Bereichsleitenden vorgestellt. Maša Burri ist gespannt. Heute ist auch sie beteiligt. Ab nun wird es ernst. Sie übernimmt mit Herrn L. ihren ersten eigenen Fall. Sie vereinbart ei-

genständig Termine und übernimmt die Gesprächsführung im Beisein von Susan von Gunten. Herr L. wurde von einem anderen Sozialdienst zum Sozialdienst Zug übertragen. «Der Fall ist ganz schön dynamisch», meint Susan von Gunten, «er gibt auch ordentlich zu tun. Es kommen immer wieder neue Ideen auf, viele verschiedene Fachpersonen sind involviert. Maša kann hier viel lernen.»

Mittwoch, 20. September 2023: Fragen vor dem Erstgespräch

«Wer wird die Person sein, die mir gegenüber sitzt? Mache ich alles richtig? Läuft es so, wie ich es mir im Kopf zurechtgelegt habe?» Maša Burris Aufregung vor dem Erstgespräch mit Herrn L. ist gross. Susan von Gunten kennt das Gefühl. Auch wenn sich mit der Zeit und der Erfahrung mehr Sicherheit einstellt: «Man weiss einfach nie, wer einen da erwartet. Ist es jemand, der froh ist, unsere Unterstützung zu erhalten? Oder gibt es Vorurteile? Was bringt die Person mit? Unsere Hauptaufgabe ist es, eine Arbeitsbeziehung herzustellen. Das bleibt immer wieder eine spannende, aber sehr schöne Herausforderung.»

Zu Beginn investiert man viel in die Situationsklärung, um die Klientenschaft individuell und zielgerecht unterstützen zu können. Das Grundziel ist die Ablösung von der Sozialhilfe. Hier ist methodisches Können gefragt: Was mache ich nun mit der*dem Klient*in? Was ergibt Sinn? Mit wem muss ich zusammenarbeiten? Welche Gesprächsführung ist angezeigt? ▶

Den Abschlusskompetenzen auf der Spur

Wer den Bachelor in Sozialer Arbeit absolviert, ist nach Abschluss des Studiums in zwölf professionellen Handlungskompetenzen fit. In verschiedenen Beiträgen gehen wir in den nächsten Monaten den Fragen nach, was unter diesen Kompetenzen zu verstehen ist, wie sich das «Kompetent-sein» in den verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit zeigt und wie es durch die enge Verzahnung von Hochschulesemestern und Praxisausbildung gelingt, den Kompetenzerwerb zu unterstützen. Im Fokus dieses Beitrags steht die sozialrechtliche und sozialadministrative Kompetenz: Bachelor-Absolvent*innen können rechtliche Rahmungen im Sozialbereich und administrative Prozesse verstehen und professionelle Ermessensspielräume erkennen und anwenden.

bfh.ch/soziale-arbeit/kompetenzprofil-bsc

► Montag, 16. Oktober 2023: Neues Selbstbewusstsein

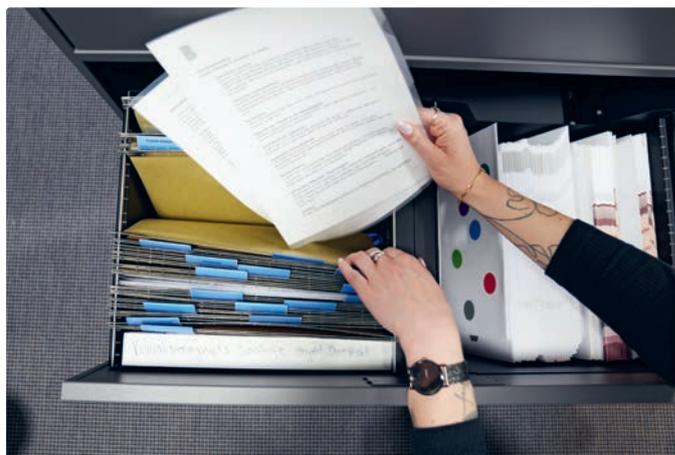
Maša Burri öffnet ihr Outlook-Programm. Sie klickt sich durch das Menü bis zu den Optionen, in denen ihre E-Mail-Signatur hinterlegt ist. Maša Burri – Praktikantin, steht da. Es fühlt sich unpassend an, als wäre es ein Schuh, der inzwischen zu klein geworden ist. Delete. Der Cursor blinkt und ruft nach Ersatz. Sozialarbeiterin i. A. – in Ausbildung. Speichern. «Ich bin Sozialarbeiterin in Ausbildung. So arbeite ich als Teil des Teams hier. Auch meine Klient*innen respektieren mich als Sozialarbeiterin», sagt sie. «Selbst die Ausgebildeten lernen ja jeden Tag etwas dazu», lacht Susan von Gunten.

Donnerstag, 23. November 2023: Der Handlungsspielraum

Stühle werden gerückt, die 15 Sozialarbeitenden des Sozialdienstes Zug suchen sich ihren Platz im Sitzungszimmer. Gemurmel, Gelächter. Teamaustauschmeeting zu konkreten Fallfragen. Die Stimmung ist gut. Alle haben sich auf die Besprechung vorbereitet. Sie teilen das Verständnis, gemeinsam als Team ein wichtiges Arbeitsinstrument zu sein. Eine Art Kompass mit gemeinsamen Haltungen, der den Weg weist. Dort, wo Spielraum da ist – beispielsweise bei den situationsbedingten Leistungen. Darf die Tochter von Frau B. den Schlittschuhkurs für 250 Franken besuchen? Können wir Frau M. ein neues Bett finanzieren? Wie sieht es mit der von Herrn K. gewünschten Zweitausbildung aus?

«Es kann nicht sein, dass es von der persönlichen Einstellung des*der Sozialarbeitenden abhängt, ob jemand grosszügig ist und auch nicht davon, ob jemand es schlecht aushält, nein zu sagen. Gerade auf einem Sozialdienst ist das Team ein Instrument, das sehr wichtig ist», sagt Susan von Gunten. «Wir versuchen, uns immer wieder einzumitten.»

Spielraum – das klingt leicht, nach Tummelfeld, nach Kreativität, nach Individualität – für Sozialarbeitende wie auch für Klient*innen. Maša Burri lacht laut bei der Frage, ob sie diesen Spielraum schätzt: «Das war zu Beginn sehr irritierend. Es gibt so viele Vorgaben, die Klarheit und Orientierung bringen und trotzdem nach Er-



messen der Sozialarbeitenden beurteilt werden müssen. Die*der Klient*in und die jeweilige Lebenssituation müssen als Ganzes betrachtet werden, damit das Gleichheits- und Differenzierungsgebot nicht verletzt wird und das Nutzen der Ermessensspielräume verhältnismässig ist. Das ist sehr anspruchsvoll. Ich bin dankbar, können wir diese Fragen im Team immer wieder diskutieren.»

Mittwoch, 10. Januar 2024: Feedbackkultur

«Es ist grossartig, dass wir das hier durchziehen ...», sagt Susan von Gunten. Maša Burri nickt. Das gemeinsame Ausbildungsgespräch findet einmal pro Woche statt – ohne Wenn und Aber. Die beiden sitzen im gemeinsamen Büro am kleinen, runden Besprechungstisch. Der Ort, an dem aus der Praktikantin Maša Burri in den letzten Wochen die Sozialarbeiterin i. A. geworden ist. «Zu Beginn hattest Du viele sachliche Fragen: Wo kann ich das nachlesen? Ich sehe hier Vorgaben, aber mein Klient möchte das. Was nun?» – «Ja, heute muss ich nicht mehr jedes Mal fragen, ob es richtig ist, was ich tue», sagt Maša Burri. Heute sind die Inhalte der Besprechungen komplexer, beinhalten konkrete Vorschläge für Handlungspläne, die aus Sicht der angehenden Sozialarbeiterin Sinn ergeben.

Die Gespräche bieten auch Raum für Reflexion, für die Bildung einer eigenen professionellen Identität: «Ich muss herausfinden, welche Sozialarbeiterin ich sein möchte», so Maša Burri. Dies zeigt sich immer wieder an einem auch auf dem Sozialdienst wichtigen The-



«Ich muss herausfinden, welche Sozialarbeiterin ich sein möchte.» Maša Burri

ma: Der Ausgestaltung einer Arbeitsbeziehung zur*in Klient*in. «Ich habe zu Beginn meines Praktikums eine Klientin übernommen, die einige Jahre jünger ist als ich», Maša Burri blickt in die Ferne, während sie in die Erinnerung eintaucht. «Mit ihr hatte ich einen sehr offenen und herzlichen Umgang. Wir hatten eine gute Beziehung aufgebaut. Dann ging es um eine Rückerstattung, die uns die Klientin überweisen musste. Sie war damit nicht einverstanden.» Susan von Gunten nickt: «Du hast heftige Nachrichten per WhatsApp auf unserem Sozialdiensthandy erhalten.» – «Ja, das kann sehr belasten», stimmt Maša Burri zu. «Die Gedanken kreisen. Habe ich Fehler gemacht? Hätte ich etwas anders machen können? Kann ich die damalige Beziehung wieder herstellen? Was mache ich jetzt?» Susan von Gunten nickt: «Es sind Menschen, mit denen wir es zu tun haben. Du hast es geschafft, diese Beziehung wieder aufzubauen und trotzdem bei dem zu bleiben, was wir besprochen hatten.» Maša Burri bestätigt dies nickend – vielleicht auch ein wenig stolz. Leicht war es nicht. Viele Gespräche, reflektierendes Handeln, Austausch mit anderen Sozialarbeitenden, Erklärungen gegenüber der Klientenschaft, auch Visualisierungen, waren nötig. Schliesslich die Frage: Wie können wir nun gemeinsam weiterschauen?

Montag, 26. Februar 2024: Die Hilfsmittel

Es klingelt im Backsteinhaus in Steffisburg, wo sich der Sozialdienst Zug befindet. Die BFH ist zu Besuch. Die «impuls»-Redaktorin möchte in Erfahrung bringen, wie es im Praktikum gelingt, Kompetenzen zu erwerben, die einen nach Abschluss des Studiums zur Sozialarbeiterin qualifizieren. Maša Burri grinst, als sie meine Frage beantwortet, wie sattelfest sie sich heute fühlt. «Ich würde sagen, ich falle nicht mehr jedes Mal vom Pferd, wenn es holprig wird. Ich habe hier die Möglichkeit, sehr selbständig methodisch individuell und mit einem systemischen Ansatz mit meinen Klient*innen zu arbeiten. Die Vernetzung mit dem Hilfesystem und den involvierten Fachpersonen ist essenziell. Man lernt jeden Tag etwas Neues.»

So geht es auch mir, denn ich selbst bin keine Sozialarbeiterin und lasse mir staunend zeigen, welche Hilfsmittel den Sozialarbeitenden für ihren Arbeitsalltag zur Verfügung stehen. Hier der rote Faden, der die kleinen Meilenstein-Stationen verbinden kann, da das Kartenset mit Fragen nach dem Gestern, dem Heute und dem Morgen oder das Arbeitsblatt mit der Berg-Route, das den Weg aus der Sozialhilfe visualisiert. Nicht zu vergessen das Hängeregister mit organisationalen Checklisten und online natürlich die «Bibeln» der Sozialhilfe: die SKOS-Richtlinien und das BKSE-Handbuch als Webportal.

Wie kann der Sozialdienst als Organisation den Kompetenzerwerb unterstützen? Susan von Gunten denkt nach: «Es hilft, eine Offenheit gegenüber Fehlern zu haben. Das Schlimmste wäre eine schlechte Fehlerkultur. In vielen Fällen gibt es klare Richtlinien, aber bei vielen Fragen auch nicht. Zu Beginn ist das schwer auszuhalten – dort merkt man aber mit der Zeit auch den Fortschritt. Man beginnt, sich zu bewegen.»

Frühjahr 2024: Ausblick

Langsam geht der Frühling über in einen langen Sommer. Das Praktikum endet für Maša Burri Ende Mai. Sie wird dann eine weitere Etappe auf dem Weg zur Sozialarbeiterin geschafft haben. Ob sie sich vorstellen kann, auch nach Abschluss ihres Studiums auf dem Sozialdienst zu arbeiten? «Ich hatte vor dem Beginn meines Praktikums das Gefühl, dass Sozialhilfe und Sozialdienste ein starres Konstrukt sind. Dass sie bloss Rädchen im System sind, die funktionieren. Diese Haltung musste ich korrigieren. Hier arbeiten viele offene Menschen, die gemeinsam mit ihrer Klientel nach nachhaltigen Lösungen streben. Ich kann es mir auf jeden Fall gut vorstellen.»

Von Gunten, die selbst seit fast sieben Jahren und seit Abschluss ihres Studiums auf dem Sozialdienst arbeitet, bestätigt dies und lächelt: «Man kann viel für die Klient*innen in Gang setzen, auch auch methodisch. Wir begleiten diese Menschen ein Stück in ihrem Leben und möchten für sie das möglichst Beste rausholen und Unterstützung anbieten. Es geht hier um mehr, als einmal pro Monat Geld freizugeben.» ■

Denise Sidler Kopp, Leiterin Kommunikation

denise.sidler@bfh.ch

... hat Soziologie und Medienwissenschaft studiert und leitet seit rund sieben Jahren das Team Kommunikation am Departement Soziale Arbeit. Mit diesem Artikel hat sie wieder einmal an ihrer eigenen Schreibkompetenz gearbeitet.

Die Digitalisierung erfordert ständige Anpassung



Prof. Dr. Caroline Pulver, Dozentin, promovierte vergangenes Jahr an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Sozialwissenschaften. Sie leitet die Praxisausbildung des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit und unterrichtet unter anderem zu Digitalisierung/Mediatisierung in der Sozialen Arbeit.

Das Gespräch führte Martin Alder im Februar 2024.

Digitale Medien sind das Thema der kürzlich fertiggestellten Dissertation von Caroline Pulver. Im Interview erklärt sie, weshalb diese in der Sozialen Arbeit häufig als Problem thematisiert werden, wieso Fachpersonen ihren Klient*innen hier stets einen Schritt voraus sein sollten und was dies für die Profession sowie die Aus- und Weiterbildung bedeutet.

Wie viele Stunden pro Tag verbringen Sie an einem Bildschirm? Und finden Sie das problematisch?

Caroline Pulver: Das ist eine gute Frage. Ich würde sagen: mehr, als mir lieb ist. Die Arbeit an einer Hochschule ist doch eher bildschirmlastig. Sogar beim Dozieren läuft vieles über Präsentationen und digitale Tools. Problematisch finde ich aber vor allem die körperlichen Auswirkungen – zum Beispiel auf den Rücken.

In Ihrer Dissertation befassten Sie sich damit, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit Digitale Medien nutzen und welche Einstellungen sie dazu haben. Wie kamen Sie zu diesem Thema?

Bei der Ausarbeitung des Exposé im Jahr 2017 befasste ich mich beruflich gerade mit Onlineberatungen, was ein sehr spezifisches Thema ist. Ich wollte mich aber grundsätzlich mit dem Thema Digitalisierung auseinandersetzen: Was bedeutet sie für die Praxis, was für die Fachperson A in einem Handlungsfeld und was für die Fachperson B in einem ganz anderen Bereich? So landete ich bei den Digitalen Medien – also zum Beispiel Social-Media-Apps, E-Mails oder die digitale Aktenfassung. Durch diese Themenwahl konnte ich bereits selbstverständlich genutzte Medien untersuchen, aber auch die neusten technischen Entwicklungen miteinbeziehen.

Wieso ist es wichtig, diese Thematik zu erforschen?

Meine Dissertation ist eher im Grundlagenbereich angesiedelt und vor allem für die Profession der Sozialen Arbeit relevant. Sie zielt indirekt auch auf die Frage, wie Fachpersonen ausgebildet werden müssen, damit sie Digitale Medien kompetent nutzen können, und welche professionellen Überlegungen sie im Umgang damit anstellen sollten. Diese Art der Kompetenzentwicklung hat einen grossen gesellschaftlichen Nutzen. Fachpersonen

können diese Fähigkeit als Multiplikator*innen an die vulnerablen Gruppen weitergeben, mit denen sie arbeiten. Sie können den Bedarf und die Bedürfnisse ihrer Klient*innen aufnehmen und diese im Umgang mit Digitalen Medien befähigen.

Gibt es Handlungsfelder, die häufiger mit dem Thema Digitale Medien konfrontiert sind als andere?

Je nachdem mit wem eine Fachperson arbeitet, spielt die Digitalität allgemein eine andere Rolle. Verantwortliche in Handlungsfeldern, die beispielsweise mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, betrifft das Thema direkter als Fachpersonen in der Altersarbeit.

«So entsteht für die Fachpersonen auch ein gewisser Druck, da sie vergleichsweise weiter sein sollten, wenn sie ihre Klientel bei der Digitalisierung mitnehmen möchten.»

Jedoch gibt es in allen Bereichen Personen, die eine Vorreiter*innen-Rolle übernehmen. Dies hat entsprechend meinen Ergebnissen mehr mit deren persönlichen Einstellungen zu tun und hängt nicht vom Handlungsfeld ab. Gerade bei technischen Neuerungen sind diese Personen für ihre Organisationen entscheidend, vor allem wenn seitens der Adressat*innen eines Handlungsfeldes Forderungen gestellt werden. Je nach vorhandenen Kompetenzen können die Organisationen besser darauf reagieren.

Hier wird es spannend, denn die Fachpersonen sind ja selbst auch von der digitalen Entwicklung betroffen. Für die Personen, mit denen sie arbeiten, stellt die digitale Transformation jedoch eine grössere Herausforderung dar, da sie hier zum Beispiel erneut Diskriminierungen erleben. So entsteht für die Fachpersonen auch ein gewisser Druck, da sie vergleichsweise weiter sein sollten, wenn sie ihre Klientel bei der Digitalisierung mitnehmen möchten.



«Erst durch die Problematisierung der Digitalen Medien sind die Fachpersonen in der Lage, sich inhaltlich mit diesem Thema zu befassen, es in ihren Auftrag zu integrieren und in diesem Spannungsfeld zu handeln.»

Sie schreiben in Ihrer Dissertation, dass Fachpersonen die Gefahren und Probleme, die durch die Digitalen Medien für ihre Klient*innen entstehen, stark in den Vordergrund stellen. Woher kommt das?

Das hängt damit zusammen, dass sich die Soziale Arbeit als Profession mit sozialen Problemen befasst. Erst durch die Problematisierung der Digitalen Medien sind die Fachpersonen in der Lage, sich inhaltlich mit diesem Thema zu befassen, es in ihren Auftrag zu integrieren und in diesem Spannungsfeld zu handeln – also wenn beispielsweise Digitale Medien den Erziehungsauftrag in Sozialpädagogischen Institutionen beeinflussen oder wenn die gesellschaftliche Teilhabe von Klient*innen eingeschränkt wird, da diese über zu wenige Ressourcen für die dazu benötigten Digitalen Medien verfügen.

Von aussen – also von Seiten der Trägerschaften – definierte dies noch niemand als klare Aufgabe der Sozialen Arbeit. Dies muss sie selbst leisten, da hier auch die Zuständigkeit, zum Beispiel von Schulen und Eltern, noch nicht abschliessend geklärt ist.

Was sind konkret die häufigsten Problemen, die während Ihrer Untersuchungen genannt wurden?

Häufig genannt wurde, dass Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden, wenn sie zu früh und zu oft mit falschen Inhalten wie Gewalt oder Sexualisierung konfrontiert werden. Auch zeigen sich

bekannte Phänomene wie Mobbing plötzlich anders, da sie vermehrt in einer verdeckten Welt stattfinden, in der sich die Bezugs- und Fachpersonen mehrheitlich gar nicht bewegen.

Bei Erwachsenen spielt die Verfügbarkeit der Digitalen Medien eine grosse Rolle. Wenn man mittlerweile ein Laptop oder ein Smartphone braucht, um einen Termin beim Passbüro zu vereinbaren, führt dies zu problematischen Ausschlussmechanismen. Diese können auch eintreten, wenn man sich zwar ein Gerät leisten kann, aber nicht über die Kompetenzen verfügt, um dieses richtig zu nutzen. ▶

Dienstleistungsangebot

Das Institut Fachdidaktik, Professionsentwicklung und Digitalisierung bietet diverse massgeschneiderte Angebote im Bereich Digital Skills an – zum Beispiel zur Inklusion und Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Beeinträchtigungen oder zu verschiedenen Trainings mittels Virtual Reality.

Interessierte melden sich bei:
Prof. Dr. André Zdunek, Institutsleiter,
+41 31 848 37 37, andre.zdunek@bfh.ch



Gibt es auch Felder der Sozialen Arbeit, in denen Digitale Medien eher als Lösung betrachtet werden?

Selbstverständlich sahen die meisten Fachpersonen, dass in den Digitalen Medien auch Chancen liegen. Dass Jugendliche sich zum Beispiel über Digitale Medien vernetzen und auf ihnen kreativ tätig sind. Viele Teams überlegen sich, wie sie mittels Digitaler Medien ihre Zielgruppen besser erreichen und ihnen mehr Ressourcen zur Verfügung stellen können.

Diese Lösungsansätze stehen aber immer ein wenig im Konflikt mit den Bedenken, die sich aus der ursprünglich Problematisierung ergeben. Wenn in der Praxis jedoch klarer wäre, was die Dos und Don'ts in ihrem Feld wären, könnten sich die Fachpersonen vielmehr auf die Chancen und Lösungen konzentrieren und müssten nicht Angst haben, Fehler zu machen. Das beginnt schon bei der Frage, ob man einen Messenger-Dienst nutzen darf und wenn ja, welcher zum Beispiel die Vorgaben im Bereich Datensicherheit erfüllt.

In Ihrer Dissertation kommen Sie zum Schluss, dass ein umfassendes Konzept über den Umgang mit Digitalen Medien noch fehlt.

Mittlerweile gibt es von verschiedenen Berufsverbänden konzeptionelle Ansätze, gerade wenn man über die Landesgrenzen hinausschaut. Die Soziale Arbeit muss aufgrund der Gesetzeslage aber auf nationaler oder gar kommunaler Ebene betrachtet werden. Damit diese eher allgemeinen Konzepte bei den Praxispersonen im Berufsalltag ankommen, müssen sie auf das jeweilige Handlungsfeld heruntergebrochen werden. Dazu gehört

«Wenn in der Praxis jedoch klarer wäre, was die Dos und Don'ts in ihrem Feld wären, könnten sich die Fachpersonen vielmehr auf die Chancen und Lösungen konzentrieren und müssten nicht Angst haben, Fehler zu machen.»

auch die Kompetenzentwicklung in der Aus- und Weiterbildung und die Frage, wer dazu die geeigneten Akteur*innen wären. Dies ist eine eher knifflige Detailarbeit und schwer zu koordinieren.

Aber eben: Sehr häufig wird über das Thema auf einer übergeordneten Meta-Ebene gesprochen. Dabei liegen die Probleme in der Praxis teilweise schon bei der Frage «Wo lade ich was wie herunter?». Und hier interessiert mich doch sehr, wie wir diese beiden Ebenen zusammenbringen können.

Auch wenn der Umgang mit Digitalen Medien noch nicht überall gefestigt ist: Die Digitalisierung hat die Soziale Arbeit längst erreicht. Welche Entwicklungschancen erkennen Sie darin?

Die Geschwindigkeit des digitalen Fortschritts zeigt, dass immer wieder neue Notwendigkeiten entstehen, sich anzupassen. Kaum habe ich meine Dissertation zu Digitalen Medien veröffentlicht, wird bereits die Frage zur künstlichen Intelligenz in der Sozialen Arbeit diskutiert. Damit kommen nochmals ganz andere Themen hinzu, die ich nicht untersucht habe, die für die Praxis aber genauso wichtig sind. Daher werden Fachpersonen gebraucht, die diese Anpassungen immer wieder aufs Neue erbringen können.

Es bestehen bereits spannende Modelle für professionelle Handlungs- und Reflexionsprozesse in der Praxis, die eine solche Anpassungsleistung ermöglichen. Dort müssten die Fragen der Digitalisierung noch selbstverständlicher mitgedacht werden, was wiederum digitale Kompetenzen benötigt. Das Ziel der Entwicklung ist somit kein Endzustand, sondern die ständige Anpassungsfähigkeit an neue Begebenheiten. Es ist unsere Aufgabe als Aus- und Weiterbildungsort, diese Basisfähigkeit auf ein so hohes Niveau zu bringen, dass dies den Fachpersonen im Feld möglich ist. ■

Literatur:

- Pulver, Caroline. (2023). *Die Mediatisierung professionellen Handelns in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit: Zur Situation der Fachkräfte in der Schweiz* [Dissertationsschrift, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Fachbereich O2 Sozialwiss., Medien und Sport]. doi:10.24451/arbor.19754

Martin Alder, Kommunikation

martin.alder@bfh.ch

... studierte Philosophie, Politik- und Kommunikationswissenschaften. Er ist verantwortlich für die Sozialen Medien des Departements Soziale Arbeit und leitet die Redaktion des Wissenschaftsblogs «knoten & maschen».

Brücken zwischen Theorie und Praxis schlagen

Roberto Cassanello, MSc in Sozialer Arbeit

Seit meinem Bachelor-Studium interessiere ich mich für die Verknüpfung von Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit, und zwar sowohl auf praktischer als auch auf wissenschaftstheoretischer Ebene. So nahm ich als Sozialarbeiter in der Praxis und nun auch als wissenschaftlicher Assistent an der BFH eine scheinbar unüberbrückbare Distanz zwischen Theorie und Praxis wahr. Wie verknüpfen wir als Sozialarbeitende Theorien oder empirische Erkenntnisse aus der Forschung mit normativen Aussagen, Empfehlungen oder Handlungsansätzen in der Praxis? Können deskriptive und normative Aussagen überhaupt voneinander getrennt werden? Durch meinen Wechsel von der Praxis an die Hochschule blieben diese Fragen zwar offen, gleichzeitig eröffneten sich mir aber neue Zugänge und Blickwinkel, um

Antworten auf diese Fragen zu suchen. Sowohl dieser Perspektivenwechsel als auch meine Neugierde waren ausschlaggebend, mich in meiner Masterthesis vertieft mit diesen Fragen auseinanderzusetzen.

Ich ging von zwei Annahmen aus: erstens, dass Fachpersonen der Praxis die Beziehung zwischen Theorie und Praxis anders betrachten als Forschende und Lehrpersonen an den Hochschulen. Zweitens, dass Theorien und empirische Erkenntnisse in der Praxis eine andere Funktion übernehmen als an den Hochschulen. Um diese Annahmen zu überprüfen, analysierte ich zunächst die Beziehung zwischen den Teilsystemen der Sozialen Arbeit (Profession, Wissenschaft und Bildung) und dem Theorie-Praxis-Verhältnis theoretisch. Die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen habe ich dann empirisch überprüft, indem ich seit 2014 veröffentlichte Studien, Empfehlungen und Dokumen-

eingetaucht – aufgetaucht

Wer forscht zu welchem Thema am Departement? Ob Dissertation, Nationalfonds oder Masterthesis: Jenseits von Fachbegriffen schreiben in dieser Reihe Nachwuchs und Lehrpersonen, was am eigenen Projekt bewegt, ins Stolpern oder einen Schritt weiterbringt.

Roberto Cassanello ist seit Februar 2023 als wissenschaftlicher Assistent am Institut Fachdidaktik, Professionsentwicklung und Digitalisierung im Departement Soziale Arbeit tätig. Vor seiner Anstellung an der BFH arbeitete er mehrere Jahre bei einem städtischen Sozialdienst und absolvierte parallel dazu den Kooperationsmasterstudiengang in Sozialer Arbeit. Seit August 2023 ist er im Co-Modell für die Praxismodule sowie das Modul Praxisvorbereitung verantwortlich.

te zum Nationalen Programm und zur Nationalen Plattform gegen Armut inhaltsanalytisch auswertete.

Es hat sich gezeigt, dass sich die drei Teilsysteme Profession, Wissenschaft und Bildung der Sozialen Arbeit in ihren Aufgaben, Wissensformen und normativen Orientierungen deutlich voneinander unterscheiden. Die Unterschiedlichkeit der Teilsysteme kann deren Bezug und Verständnis von Theorie und Praxis prägen. Die Untersuchung zeigte, dass die Forschenden an den Hochschulen im Rahmen des Nationalen Programms und der Nationalen Plattform gegen Armut bemüht waren, ihre Erkenntnisse in einer praxisorientierten Sprache zu formulieren. Zudem bezogen sie sowohl Fachpersonen als auch Adressat*innen der Sozialen Arbeit proaktiv in ihre Forschungsprozesse ein. Es zeigte sich jedoch, dass trotz dieser Bemühungen ein Teil der befragten Fachpersonen der Praxis die Forschungsaktivitäten des Nationalen Programms durchzogen beurteilten (Eidgenössisches Departement des Inneren, 2018).

Mein Fazit ist, dass die Verbindung von Theorie und Praxis nicht von selbst entsteht. Eine Annäherung von Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit kann nur durch verstärkte Bemühungen und proaktives Aufeinander-Zugehen sowohl seitens der Forscher*innen und Lehrpersonen an den Hochschulen als auch seitens der Fachpersonen in der Praxis erreicht werden. ■

Literatur:

– Eidgenössisches Departement des Inneren. (2018). *Evaluation des Programms* [PDF]. https://www.gegenarmut.ch/fileadmin/kundendaten/Studien_NAP/Studie_Evaluation_NAP_Def.pdf

«Brücken zwischen Theorie und Praxis entstehen nicht von selbst.»



Arbeiten mit einer Beeinträchtigung – wie funktioniert das andernorts?



Prof. Matthias von Bergen forscht und lehrt am Departement. 2023 besuchte er im Ausland innovative Projekte im Bereich Arbeit. Das Gespräch führte Beatrice Schild im Februar 2024.

Menschen mit einer Beeinträchtigung sind in der Arbeitswelt benachteiligt. Mit Projekten, die teilweise auf Inklusion abzielen, gelingt es in einigen Regionen Europas, Hürden abzubauen. BFH-Dozent Matthias von Bergen hat sich im vergangenen Jahr ein Bild davon gemacht. Erfahren Sie mehr über seine Erkenntnisse, die auch für die Schweiz richtungsweisend sind.

Ein Fünftel der Schweizer Bevölkerung lebt mit einer Behinderung. Im Alltag erfahren viele von ihnen erhebliche Benachteiligungen. Ende 2023 schickte der Bund deshalb eine Teilrevision des Behindertengleichstellungsgesetzes (BehiG) in die Vernehmlassung.

Sie soll unter anderem die Situation für Menschen mit einer Beeinträchtigung in der Arbeitswelt verbessern. Sie wären danach explizit vor Diskriminierung im Bereich Arbeit geschützt. Arbeitgebende würden etwa verpflichtet, zumutbare Massnahmen zu treffen, um Benachteiligungen abzubauen. Zudem will der Bund mit seinem Schwerpunktprogramm unter anderem den Übergang vom geschützten zum allgemeinen Arbeitsmarkt durchlässiger machen.

Die BFH begleitete in den vergangenen Jahren mehrere Projekte im Bereich Behinderung. Matthias von Bergen engagierte sich in einigen davon, unter anderem bei einer Studie zu den Finanzierungsmodellen von Wohnangeboten im Auftrag des Eidg. Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (EBGB), des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) und der Kantonalen Sozialdirektorenkonferenz (SODK) (Fritschi et al., 2022).

Wie sieht die aktuelle Situation im Bereich Arbeitsintegration für Menschen mit einer Behinderung in der Schweiz aus?

Matthias von Bergen: Ihr Anteil auf dem Arbeitsmarkt ist deutlich kleiner als bei der Gesamtbevölkerung. Für Menschen mit einer starken Beeinträchtigung ist der Zugang besonders schwierig. Relativ gut ausgebaut und finanziert ist jedoch der geschützte Arbeitsbereich. Das sind meist Angebote, die ausschliesslich für Menschen mit Behinderungen bestehen. Das Schweizer System ist stark segregiert.

Rund 25 000 Menschen mit Behinderungen arbeiten in geschützten Werkstätten und Integrationsbetrieben

«Im Bereich Arbeit lief bisher vergleichsweise wenig. Unterdessen wurde die Schweiz vom UNO-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen dafür gerügt. Das hat mich zu meiner Forschungsreise motiviert. Ich wollte sehen, wie es andere europäische Staaten machen und suchte nach Impulsen für neue Projekte.»

(EDI, 2023, S. 5). Die Kantone sind verpflichtet, solche Programme anzubieten. Leistungserbringer sind Institutionen wie zum Beispiel die Band-Genossenschaft im Kanton Bern. Die Mitarbeitenden in diesen Programmen beziehen in der Regel eine IV-Rente.

Die Abkopplung des Arbeitsmarktes für Menschen mit einer Beeinträchtigung ist kritisch zu sehen. 2014 hat die Schweiz die UNO-Behindertenkonvention ratifiziert und sich damit verpflichtet, auch im Bereich Arbeit auf eine gleichberechtigte Teilhabe hinzuarbeiten.

Der zentrale Leitgedanke der UNO-Behindertenrechtskonvention ist die Inklusion, also die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Dies änderte das Verständnis von Behinderung: Menschen mit einer Beeinträchtigung sind demnach nicht einfach behindert – sie werden es erst dadurch, dass für sie in wichtigen Lebensbereichen wie Wohnen oder Arbeit Hürden bestehen, die es ihnen erschweren, wie alle anderen zu leben (vgl. humanrights.ch, 2020).

Welchen Effekt hatte die UNO-Behindertenkonvention auf die Schweiz?

Sie löste eine Dynamik und ein Umdenken aus. Bund, Kantone und Institutionen beginnen, sich neu auszurichten. Bis heute fokussiert das Umdenken vor allem ►



«Am Workshop sagte eine junge Teilnehmerin, mit einer kognitiven Behinderung zu leben, sei, wie wenn man ein Puzzle zusammensetzen wolle und die Teile nicht finden könne. Die sprühenden Ideen und die Kreativität der Expert*in aus eigener Erfahrung, die hier sichtbar wurden, waren sehr beeindruckend.»

- auf den Bereich Wohnen. Dort sind teilweise auch neue Finanzierungssysteme geschaffen worden, die vermehrt Angebote ausserhalb von Institutionen möglich machen.

Im Bereich Arbeit lief bisher vergleichsweise wenig. Unterdessen wurde die Schweiz vom UNO-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen unter anderem auch dafür gerügt. Das hat mich zu meiner Forschungsreise motiviert. Ich wollte sehen, wie es andere europäische Staaten machen, und suchte nach Impulsen für neue Projekte.

Matthias von Bergen besuchte im vergangenen Jahr dreissig Organisationen und Projekte in Katalonien (Spanien), den Niederlanden, Flandern (Belgien), Graz (Österreich), Berlin (Deutschland) und in Finnland. Sie alle bieten Menschen mit teilweise schweren Beeinträchtigungen Möglichkeiten zu arbeiten und zahlen ihnen einen Lohn.

Es sei schwierig, die Staaten miteinander zu vergleichen, sagt von Bergen. Einige Regierungen gäben der Integration und Inklusion in die Arbeitswelt mehr Gewicht und passten die Rahmenbedingungen teilweise an. Auch einzelne Träger oder Projekte seien aktiv geworden, hätten Spielräume erkannt und diese genutzt.

Sie hatten auf Ihrer Reise Einblick in unterschiedliche Projekte. Worin unterscheiden sich diese?

Auffällig war vor allem die grosse Vielfalt der Rahmenbedingungen. Länder wie Deutschland und Spanien verpflichten grössere Unternehmen, Menschen mit Beeinträchtigungen zu beschäftigen. In Deutschland etwa müssen in Unternehmen mit mehr als zwanzig Mitarbeitenden mindestens fünf Prozent der Stellen mit sogenannten schwerbehinderten Menschen besetzt werden. Allerdings haben die Firmen die Möglichkeit, stattdessen Ausgleichszahlungen zu leisten, was offenbar die meisten auch tun.

Anders ist die Situation in den Niederlanden, Flandern und Finnland: Dort gibt es keine Quoten, aber seit einigen Jahren wird stark auf ein «Mainstreaming» gesetzt. Das heisst, es gibt kaum mehr spezielle Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen, sondern diese richten sich an alle «Menschen mit einer Distanz zum Arbeitsmarkt». Zu ihnen zählen zum Beispiel auch geflüchtete Menschen oder Menschen mit gesundheitlichen Problemen. Ziel ist, dass möglichst alle im ersten Arbeitsmarkt eine Stelle finden.

Die Vielfalt an Projekten sei riesig, sagt von Bergen. Eine Vorstellung davon erhielt, wer im Sommer 2023 dem LinkedIn-Kanal des Departements Soziale Arbeit folgte. Aus Graz berichtete der Dozent etwa über das

«Forschungsbüro Menschenrechte» von LebensGross, wo sich Menschen treffen, die eine schwere Beeinträchtigung haben und sich für Politik und Gesellschaft interessieren. Sie erzählten ihm von Besuchen im Wiener Parlament und schilderten, wie sie als Forschende bei einem Stadtentwicklungsprojekt mitgearbeitet haben. Ein Besuch galt auch der Grazer Filiale von Primark. Begleitet von der Organisation LebensGross beschäftigt Primark Menschen mit einer Beeinträchtigung und bildet ihre Angestellten auch dafür aus, sie am Arbeitsplatz zu begleiten. Begeisterung und grosses Engagement seien überall spürbar gewesen, sagt von Bergen. Arbeit sei mehr als Existenzsicherung. Sie schaffe für die Mitarbeitenden Sinn, ermögliche, andere Leute zu treffen und einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten.

Was bleibt Ihnen besonders in Erinnerung?

Was mich beeindruckte, war ein Workshop in Barcelona bei der katalanischen Downsyndrom-Stiftung FCSO. Eine Gruppe von vier Menschen mit Downsyndrom und zwei Elternteilen entwickelte im Rahmen eines Wettbewerbs einer katalanischen Bank ein Tool, mit dem es für Schüler*innen dank Virtual-Reality erfahrbar wird, was ein Leben mit einer Behinderung bedeutet. Am Workshop sagte eine junge Teilnehmerin, mit einer kognitiven Behinderung zu leben, sei, wie wenn man ein Puzzle zusammensetzen wolle und die Teile nicht finden könne. Die sprühenden Ideen und die Kreativität der Expert*in aus eigener Erfahrung, die hier sichtbar wurden, waren sehr beeindruckend.

Nach seiner Reise hatte von Bergen Gelegenheit, sich in der Schweiz mit Vertreter*innen von Behörden und Institutionen über seine Einsichten auszutauschen. Da in der Schweiz die Kantone für die Angebote für Menschen mit Behinderungen zuständig sind, kommt ihnen im laufenden Veränderungsprozess eine besonders wichtige Rolle zu. Hier wachse das Bewusstsein, dass auch im Bereich Arbeit neue Wege zu suchen seien, so von Bergen.

Ist denn schon erkennbar, welchen Weg hin zu einem durchlässigen Arbeitsmarkt die Schweiz gehen wird?

Ein Ansatzpunkt für die Schweiz ist, dass Menschen mit Behinderungen, die im allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sind, einen Jobcoach zur Seite bekommen, der sie nach Bedarf auch längerfristig begleitet. Diese Person steht den Mitarbeitenden und den Arbeitgebenden zur Seite, falls Probleme auftreten. Dies könnte eine Fachperson aus einer Organisation der Arbeitsintegration übernehmen oder auch spezifisch geschulte Mitarbeitende in einem Unternehmen, ähnlich wie in der Lehrlingsausbildung.

Für die Kantone Bern und Zürich steht vorerst die sogenannte «Subjektfinanzierung» für den Bereich Wohnen im Vordergrund. Bereits gelten dort Gesetze, die vorsehen, dass die Behörden Betreuungsgelder künftig nicht mehr an Institutionen zahlen, sondern direkt an Menschen mit Behinderungen mit Unterstützungsbedarf.

Der Bereich Arbeit könnte für diese Kantone der nächste Schritt sein, sagt von Bergen. Einige Kantone seien deshalb an den Erfahrungen aus Flandern (Belgien) besonders interessiert gewesen. Die Region wendet die Subjektfinanzierung seit diesem Jahr erstmals im Bereich Arbeit an. Das bedeutet, dass betroffene Menschen dort ein individuelles Budget haben, das die Unterstützung am Arbeitsplatz abdecken soll.

Wie reagierten die sozialen Institutionen im Ausland auf die Veränderungen?

In den Niederlanden mussten sich die ehemaligen Behindertenwerkstätten neu ausrichten. Sie positionieren sich nun explizit als Ermöglicherinnen des Übergangs zum allgemeinen Arbeitsmarkt. Entstanden sind so auch neue Angebote, wie das «Jobcarving».

Beim Jobcarving unterstützen Fachpersonen Unternehmen dabei, in ihren Betrieben neue Jobprofile zu entwickeln, die an die Bedürfnisse von Menschen mit einer Behinderung angepasst sind. Derartige Angebote sind angesichts des Arbeitskräftemangels zunehmend gefragt. Betont würden dabei vor allem ökonomische Argumente, das Recht auf Teilhabe stehe weniger im Zentrum, sagt von Bergen.

Gibt es eine Erkenntnis von Ihrer Reise, die Sie noch teilen möchten?

Es ist wichtig, dass wir erkennen: Menschen mit einer Beeinträchtigung haben viele Fähigkeiten. Diese können und wollen sie einbringen, ebenso wie alle anderen Menschen auch. Da gibt es in unserer Gesellschaft viele Vorurteile, die dazu führen, dass wir Menschen mit Behinderungen wenig zutrauen. ■

Literatur:

- Eidg. Departement des Innern EDI. (2023). *Behindertenpolitik 2023–2026. Übersicht über Ziele und Massnahmen*, [PDF]. Abrufbar über <https://www.edi.admin.ch/edi/de/home/fachstellen/ebgb/politique-nationale-du-handicap.html>
- Fritschi, Tobias, von Bergen, Matthias, Müller, Franziska, Lehmann, Olivier, Pfiffner, Roger, Kaufmann, Cornel & Hänggeli, Alissa. (2022). *Finanzflüsse und Finanzierungsmodelle im Bereich Wohnangebote für Menschen mit Behinderung*. Schlussbericht zuhanden des EBGB, des BSV und der SODK. Bern: Berner Fachhochschule.
- Humanrights.ch. (2020). *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. <https://www.humanrights.ch/de/ipf/grundlagen/rechtsquellen-instrumente/uno/crpd/>

Beatrice Schild, Kommunikation

beatrice.schild@bfh.ch

... ist Kommunikationsexpertin für Hochschule, Sozialwesen und Zivilgesellschaft. Sie engagiert sich beruflich und privat für eine vielfältige Gesellschaft.

Forschung

Familien(er)leben in Erwerbsarmut – Perspektiven von Kindern und Eltern



Transformationen des Arbeitsmarktes haben Auswirkungen auf Familien. Es ist davon auszugehen, dass, wo Erwerbsarbeit nicht mehr vor Armut schützt, Familien besonders in zeitlicher, struktureller und finanzieller Hinsicht von arbeitsmarktlichen Veränderungen betroffen sind. Ein neues, vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Forschungsprojekt will diese Auswirkungen prekärer Erwerbsbedingungen auf Familien und Sorgearbeit erforschen. Das bis Frühling 2027 laufende Projekt fokussiert dabei auf das subjektive Erleben der Familienmitglieder aus 42 von Erwerbsarmut betroffenen Haushalten. Gerahmt werden die qualitativen Analysen durch die rechtlichen, arbeitsrechtlichen, institutionellen und arbeitsmarktlichen Kontextbedingungen sowie durch eine Diskursanalyse parlamentarischer Debatten. Das Projekt generiert Wissen über die von Erwerbsarmut betroffenen Kinder sowie Eltern und gibt Kindern eine eigene, von den Eltern unabhängige Stimme. Es trägt dadurch zu einer Sensibilisierung und Wahrnehmung prekärer Lebenslagen und Vereinbarkeitsfragen bei. Dies ist die Voraussetzung dafür, strukturelle Bedingungen des Aufwachsens von Kindern verbessern zu können.

Kontakt:

Prof. Dr. Margot Vogel Campanello, Projektleiterin
bfh.ch/de/margot-vogel-campanello

Arbeit nach 65: «Ja, gerne» oder «Nein, danke»?

In der Schweiz kann sich fast die Hälfte der Arbeitnehmenden ab 45 Jahren vorstellen, nach der Pensionierung weiterzuarbeiten. Dennoch bleiben heute noch viele Fragen offen. Die im Projekt «Erwerbstätigkeit nach der Pensionierung» ausgearbeitete Forschungsagenda hebt die sechs wichtigsten gesellschaftlichen Fragen zum verlängerten Arbeitsleben hervor, die auf die Schweiz bezogen beantwortet werden müssen. Sie drehen sich um die Themen Gesundheit, Wahrnehmung, Funktionsweise der Stellensuche und mehr.

Sie erhalten unter bfh.ch/alter/arbeit-nach-65 Einblick in die Forschungsagenda.

Kontakt:

Prof. Dr. Karen Torben-Nielsen, Dozentin
bfh.ch/de/karen-torbennielsen

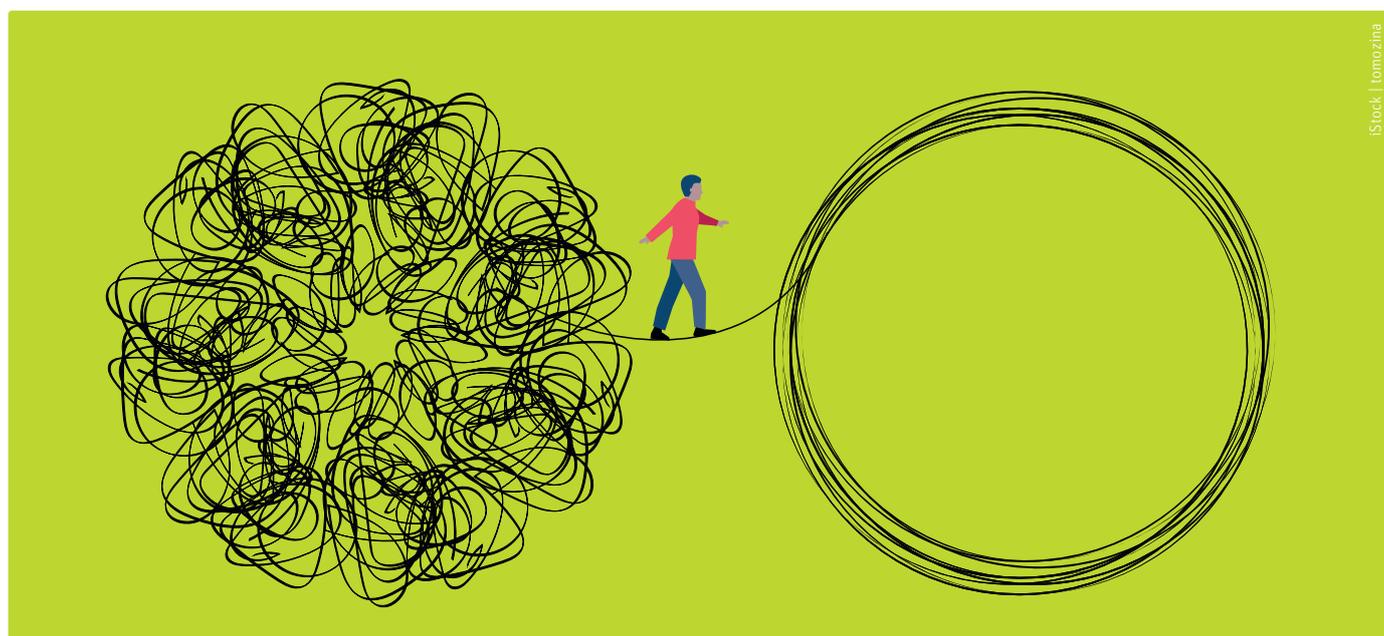
Veränderungen anpacken

lernen dank realer Fragestellungen



Prof. Dr. Luise Menzi

Wie gelingt es, Menschen für ein Feld auszubilden, das durch ständigen Wandel geprägt ist? Der Kooperationsmaster Soziale Arbeit integriert dazu Fragestellungen in den Unterricht, die direkt aus der Praxis kommen. Eine Dozentin und ihr Praxispartner zeigen wie das funktioniert.



iStock | tomozina

Abrupte Veränderung und steter Wandel sind das neue «Normal», mit dem sich Organisationen und Individuen auseinandersetzen müssen. Gesellschaftliche, globale und ökologische Problemlagen, knappe Ressourcen, die Forderung nach Effizienz und Effektivität und der sich akzentuierende Fachkräftemangel sorgen dafür, dass sich soziale Organisationen beständig anpassen sollten, um handlungsfähig zu bleiben. Gleichzeitig ist es Aufgabe der BFH, Studierende passgenau für dieses vielschichtige Spannungsfeld auszubilden.

Was liegt dann näher, als dass sich Master-Studierende dem Thema Wandel in sozialen Organisationen nicht nur theoretisch nähern, sondern ganz praktisch, im direkten Kontakt und realitätsnah an aktuellen Veränderungsfragen sozialer Organisationen arbeiten. Die Idee dahinter ist, einen Gewinn für alle Beteiligten zu schaffen: Die Studierenden lernen ergebnisoffen anhand realer Herausforderungen, die teilnehmenden Praxisorganisationen erhalten eine hilfreiche Aussensicht und förderliche Impulse und die BFH erfüllt ihren Auftrag der praxisnahen und praxisrelevanten Ausbildung.

Im Herbstsemester 2023 starteten Praxisorganisationen, von der gesetzlichen Sozialhilfe, über stationäre Institutionen bis hin zum Verein UND Generationentandem erstmals die Reise mit den Master-Studierenden. Für ihre Veränderungsfragen galt nur eine Bedingung: Sie mussten innerhalb eines Semesters bearbeitbar sein und durften entsprechend nicht rein strategischer Natur sein. ▶

Wir suchen Sie und Ihre Veränderungsfrage!

Für die nächste Durchführung des Mastermoduls «Wandel. Organisation Sozialer Arbeit im gesellschaftlichen Kontext» im Herbstsemester 2024 werden wieder Praxisorganisationen gesucht, die sich mit aktuellen Veränderungsfragen beteiligen. Sie erhalten eine externe Analyse und wertvolle Inputs. Melden Sie sich bei Interesse bitte bei Dr. Luise Menzi, luise.menzi@bfh.ch.

Ein verändernder Aussenblick



Elias Rügsegger, Geschäftsführer
UND Generationentandem

UND Generationentandem fördert seit 2012 den Dialog und das Miteinander von Menschen ausserhalb ihres gewohnten Umfeldes. 500 Mitglieder und 150 freiwillige Mitarbeiter*innen tragen die gemeinnützige, politisch und religiös unabhängige Organisation, die in der Region Thun wirkt und als schweizweites Pionierprojekt gilt.

Teilhabe an der Gemeinschaft für alle: Das ist das Ziel von UND Generationentandem. Ob politisch, digital oder gesellschaftlich – dazuzugehören, eine Bestimmung zu finden und zur Entwicklung der Gesellschaft beizutragen, ist für Menschen zentral. Alle wollen sich engagieren, die Frage ist nur, wo und wie – für diesen Suchprozess braucht es Umgebungen, in denen mensch verschiedene Rollen ausprobieren kann, ohne dass gleich alles funktionieren muss.

Die wichtigsten Standbeine von UND Generationentandem sind ein jährliches Generationenfestival mit jeweils rund 6000 Besucher*innen, Politpodien, Talks und Generationenforen, das Angebot von Technikhilfe und die Kursreihe Digitales Wissen. Ausserdem betreibt die Organisation das Begegnungszentrum Offenes Höchhus und gibt ein Magazin (print und online) heraus.

Die Koordination der Freiwilligen, die in unterschiedlichster Form mitmachen, ist anspruchsvoll. Dazu wurde 2019 eine Geschäftsstelle mit bezahlten Mitarbeiter*innen eingerichtet. 2024 und 2025 wird UND

Generationentandem von der Beisheim Stiftung gefördert, um ebendiese Arbeit weiterzuentwickeln. Wie fühlen sich die Freiwilligen unterstützt? Was könnte UND Generationentandem optimieren? Wie können wir als Organisation Probleme antizipieren, ehe sie auftreten? Mit diesen Fragen startete die Zusammenarbeit mit der BFH im Rahmen des Mastermoduls.

Ein zweistündiges Interview im Offenen Höchhus mit mir als Geschäftsführer und ein Workshop mit sechs unterschiedlich engagierten Freiwilligen – ebenfalls vor Ort – floss in eine Analyse ein. Der grosse Mehrwert war, dass uns die drei Studierenden, die sich mit uns befassten und die bisher nichts mit UND Generationentandem zu tun hatten, die Möglichkeit zur Selbstreflexion gaben. Sie beobachteten uns, verarbeiteten unsere Äusserungen und ordneten diese ein. Der Workshop zur Wertschätzung, der Art und Weise der Arbeit und dem Sinn und Grund des Engagements war für mich das Highlight. Die teilnehmenden Freiwilligen wurden dazu angeregt, über ihr Engagement nachzudenken. Die gewählten kreativen Methoden waren bereichernd: Mit Figürchen stellten wir unser Team auf, mit Fotos suchten wir nach unseren inneren Antreibern für das Engagement und im Interview sprachen wir darüber, wie es zu unserem Engagement kam. Gemeinsam diskutierten wir auf einer Metaebene über die Faktoren für das Gelingen der Freiwilligenarbeit.

Einige Wochen später reiste ich nach Bern, die Studierenden präsentierten ihre Arbeit. Der Aussenblick, gefüttert mit wissenschaftlichen Erkenntnissen gipfelte in Empfehlungen zur Weiterentwicklung. Zugleich bestätigte dieser auch, was schon gut ist. So ist für uns aktuell die Konsolidierung der Projekte wichtig. Diejenigen, die sich dabei freiwillig engagieren, möchten wir vom Start ihres Engagements bis zu einem allfälligen Ende begleiten.

Für die teilnehmenden Freiwilligen und die Organisation als Ganzes war die Begleitung Anstoss für eine Weiterentwicklung. Der Aussenblick schärfte nochmals unseren eigenen Blick auf unsere Ziele und Werte. Die Einschätzungen der Studierenden ordneten für uns ein, wie es weiter gehen könnte. Sie helfen uns, nun weitere Schritte für eine gelingende Freiwilligenarbeit zu gehen. Ausserdem ist die Einsicht gereift, dass die Pflege und Würdigung der Arbeit aller für eine Organisation, die auf unbezahlter Tätigkeit fusst, nicht nur sinnvoll, sondern überlebensnotwendig ist, denn niemand ist so frei wie die Freiwilligen. Wenn sie ihren Willen verlieren, bleiben sie nicht. Wir als «Arbeitgeberin» von Freiwilligen müssen darum sinnstiftende, partizipative und freudvolle Tätigkeiten anbieten. ■

Elias Rügsegger, Geschäftsleitung

er@generationentandem.ch | www.generationentandem.ch

... initiierte 2012 UND Generationentandem und leitet heute die Geschäftsstelle. Er studierte Theologie in Bern.





► Entsprechend breit – und spannenderweise jeweils organisationsübergreifend von Interesse – waren die eingebrachten Fragen: von der Frage, wie Mitarbeitende oder Klient*innen in grossen Veränderungen mitgenommen werden können, über die Stärkung der psychischen Gesundheit Mitarbeitender in einem herausfordernden Arbeitsumfeld bis hin zur Frage, wie Freiwilligenarbeit gestärkt werden kann.

Die Beteiligten wussten zu Beginn nicht, welche Antworten und Einschätzungen am Ende des Moduls präsentiert werden würden. Erfreulicherweise lieferten zum Ende des Semesters alle Gruppen fundierte und für die jeweilige Praxisorganisation nützliche Analysen und Vorschläge, anhand derer die Fragestellenden weiterdenken und die Arbeit der Organisationen verändern können.

Trends in der Freiwilligenarbeit

Was macht das Thema Freiwilligenarbeit für eine Auseinandersetzung mit Veränderung so spannend? Nach Schätzungen macht Freiwilligenarbeit ein Drittel der im gemeinnützigen Sektor erbrachten Arbeitsleistung aus (Degen, 2010). Jedes Jahr werden in der Schweiz rund 660 Millionen Stunden ehrenamtliche Arbeit geleistet (Interpellation Michel, 2022). In vielen sozialen Organisationen sind Freiwillige unersetzlich. Gleichzeitig sind viele strategische Organe vom ehrenamtlichen Engagement in Vorständen und Stiftungsräten abhängig.

Im Jahr 2020 stellte der Freiwilligen-Monitor fest, dass das freiwillige Engagement bei sozialen und karitativen Organisationen trotz pessimistischer Vorhersagen über einen Rückgang in unserer individualisierten und leistungsorientierten Gesellschaft (Putman, 1995, 2000) tatsächlich zugenommen hat (Freiwilligen-Monitor, 2020). Problematisch ist jedoch, dass viele sich nicht mehr längerfristig und verbindlich innerhalb formeller Strukturen verpflichten möchten.

Dazu kommt: Junge engagieren sich weitaus weniger als ältere Menschen. Die Altersgruppe mit dem höchsten Anteil formell freiwillig Tätiger sind die 60- bis 74-Jährigen. Wie können bislang untervertretene Gruppen wie Junge und Menschen in der Lebensmitte, Ausländer*innen und die städtische Bevölkerung in die Freiwilligenarbeit geholt und dort gehalten werden? Gibt es Wege, Menschen jenseits der 75 in der Freiwilligenarbeit zu halten? Fragen, die für das Projekt Generationentandem, das die Veränderungsfrage an die BFH herantrug, essenziell sind. Es sind gerade die Jungen und Alten, die die beiden Pfeiler der Generationenarbeit darstellen.

Wertschätzung ist der Schlüssel

70 Prozent der im Freiwilligen-Monitor Befragten engagieren sich, weil das Engagement ihnen Spass macht. Sie schätzen das Zusammenkommen mit anderen Menschen, bewegen gerne etwas in der Gesellschaft und erweitern ihren Horizont. Anerkennung und Wertschätzung für ihre Arbeit sind die Währung, die sie erwarten. Hier stellt sich die entscheidende Frage, wie diese Wertschätzung aussehen kann. Umgekehrt sind fehlende Wertschätzung, mangelnder Teamgeist, überhandnehmende Bürokratie die Faktoren, die Menschen aus der Freiwilligenarbeit hinaustreiben und die von Organisationen beeinflusst werden können.

Höchste Zeit also, dass soziale Organisationen sich mit der Frage auseinandersetzen, wie sie die kostbaren Freiwilligen bestmöglich unterstützen und wertschätzen. Entscheidend ist weiter die Frage nach dem Umgang mit Freiwilligen. Sind sie einfach «nice to have» oder systemrelevant? Gerade bezahlte Mitarbeiter*innen verlieren manchmal aus dem Blick, dass die Freiwilligen eben **freiwillig** mitmachen und dass dieses Mitmachen eine ständige Wertschätzung verdient hat. ■

Literatur:

- Degen, Bernard. (2010). Geschichte der NPO in der Schweiz. In: Bernd Helmig, Hans Lichtsteiner & Markus Gmür (Hrsg.), *Der Dritte Sektor der Schweiz. Die Schweizer Länderstudie im Rahmen des Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project (CNP)*. Bern: Haupt, S. 59–97.
- Lamprecht, Markus, Fischer, Adrian & Stamm, Hanspeter. (2020). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020*. Zürich, Genf: Seismo Verlag. <http://doi.org/10.33058/seismo.30733>
- Michel, Matthias. (2022). *Interpellation 22.4129 Zukunft der Freiwilligenarbeit*. Abgerufen von <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20224129>
- Putnam, Robert D. (1995). Bowling alone: America's declining social capital. *Journal of Democracy* 6(1), S. 65–78.
- Putnam, Robert D. (2000). *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.

Dr. Luise Menzi, Dozentin, Institut Organisation und Sozialmanagement

luise.menzi@bfh.ch

... ist verantwortlich für das Modul Wandel – Organisation Sozialer Arbeit im gesellschaftlichen Kontext. Sie unterrichtet im Bachelor- und Master-Studiengang Soziale Arbeit.



6. Juni 2024

Adobe Stock

Vernissage: «Leitfaden Kindesvertretung im Kindeschutzverfahren»

Im Forschungsprojekt «Besserer Kindeschutz durch kindfokussierte Zusammenarbeit im KESB-Verfahren» entstand ein Leitfaden zur Kindesvertretung im Kindeschutzverfahren nach Artikel 314a^{bis} Zivilgesetzbuch. Er bietet Empfehlungen zur Rollenklärung und Zusammenarbeit der beteiligten Fachpersonen sowie zur Einbindung des Kindes in das Verfahren. In einer Online-Veranstaltung wird das Projektteam die zentralen Inhalte des Leitfadens präsentieren und mit den Teilnehmenden diskutieren.

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/abendveranstaltung-leitfaden-kindesvertretung



10.–14. Juni 2024

Abschlusskonferenz: Der letzte Meilenstein zum Diplom

Erhalten Sie Einblick in unseren Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit und diskutieren Sie mit unseren Studierenden über ihre Erkenntnisse im Studium und deren Relevanz für Praxis, Profession, Disziplin und Forschung.

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/abschlusskonferenz-soziale-arbeit



24. Juni 2024

Internationale Fachtagung Praxisausbildung in Muttenz

Die dritte «Internationale Fachtagung Praxisausbildung» findet 2024 in der Schweiz statt. Die Verantwortlichen der praxisrelevanten Ausbildung an den Hochschulen für Soziale Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz treffen sich seit 2017 und stellen explizit die Praxisausbildung von Studierenden in Sozialer Arbeit ins Zentrum ihrer Tagung.

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/soziale-arbeit/de/aktuell/fachveranstaltungen/internationale-fachtagung-praxisausbildung/

Informationen zu unseren Info- und Fachveranstaltungen:
bfh.ch/soziale-arbeit/veranstaltungen

INSTITUTIONELL AKKREDITIERT NACH
HFKG 2017–2024

swissuniversity

EFQM Member
Shares what works.

Impressum impuls 2/2024

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH, Departement Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Auflage: 7600 Exemplare

Redaktion: Martin Alder, Beatrice Schild, Denise Sidler, Oliver Slappnig, Katalin Szabó, Alexandra von Allmen

Fotos: Stephan Schmitz (Titelseite gross), Oliver Slappnig (2, 4, 5, 10–13, 14, 15–17, 20–21); iStock (Titelseite klein, 3, 18, 24, 26); Adobe Stock (23, 27 links). Restliche: zVg

Layout: Oliver Slappnig

Korrektorat: Anne-Kathrin Lombeck, satzbausatz

Druck: Vögel AG, Langnau

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: bfh.ch/soziale-arbeit/impuls

ISSN 1661-9412 (print), ISSN 2624-666X (online)



Höchster Standard für Ökoeffektivität.
Cradle to Cradle Certified®-Druckprodukte
hergestellt durch die Vögel AG.

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern

Telefon +41 31 848 36 00

soziale-arbeit@bfh.ch
bfh.ch/soziale-arbeit